

## Europas Rolle in der Welt von morgen. von Wolfgang Pekny



**Vor fast 500 Jahren** verfasste

Thomas Morus „Utopia“. Darin beschreibt er politische, rechtliche und soziale Rahmenbedingungen für eine lebenswerte Welt. In seinem Utopia macht „die Gegenwart keine Schulden und zehrt nicht das Gut der Zukünftigen auf“. Bis heute kommt keine Utopie daran vorbei, die erstrebenswerte Welt als eine gerechte und nachhaltige zu beschreiben. Und doch sind wir auch 500 Jahre später dieser Welt, in der wir leben wollen und können, keinen Schritt näher gekommen.

Ist Europa eine Ausnahme? Nein! Es gibt kein nachhaltiges Europa! Es kann keines geben, auf einem Planeten, der so gar nicht nachhaltig bewirtschaftet wird.

Stellen wir uns die Welt als Schiff mit zwei Decks vor: Am Oberdeck wird geduscht, am Unterdeck wird gedurstet. Oben bemerken sie, dass ihnen bald das Wasser ausgehen wird. Klug wie sie sind, erfinden sie ein Wasser-Recycling, um weiter fröhlich zu duschen! Am Unterdeck verdursten die Menschen weiter.

Auch die Erde hat zwei „Decks“. Etwa ein Viertel der Menschheit beansprucht drei Viertel der Ressourcen. Deshalb müssen drei Viertel aller Menschen mit dem restlichen Viertel auskommen. Das ist die altbekannte „Nord-Süd-Ungerechtigkeit“, mit dem Unterschied, dass auch im Süden längst gepresst wird und dass bei uns die Armut zunimmt. Wolfgang Sachs vom Wuppertal Institut nennt die beiden Pole „global consumer class“ und „localised poor“.

Es gibt drei grundlegend verschiedene „Wege“, mit der menschlich bedauerlichen und ökonomisch wie ökologisch unhaltbaren Situation umzugehen.

Zum einen ist da das klassische Konzept von „Entwicklung“: Wachsen, vor allem bei jenen, die noch wenig haben. Dagegen spricht nicht nur die ökologische Unverträglichkeit einer Verdreifachung der Belastungen, sondern auch die ökonomische Realität. Denn schon bisher ist die Rechnung „Wachstum“ für die Habenichtse nicht aufgegangen. Lag vor 40 Jahren das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in der so genannten „Dritten Welt“ bei 4,5 Prozent von dem der Industrieländer, so liegt es heute gerade bei 4,6 Prozent. Bleibt als zweite Möglichkeit, die Ungleichheit zu verteidigen. Höhere Zäune, besseres

Militär, stärkere Wirtschaft, modernere Technologie. Bush und sein „America for the 21st Century“ stehen offen dazu. „Der amerikanische Lebensstil steht nicht zur Debatte“ hatte schon Bush Vater der staunenden Welt zu verstehen gegeben. Doch mit dem „America first“ überspannt die US-Regierung nicht nur den ökologischen Bogen. Der wachsende Terror ist eine erklärbare – nicht entschuldbare – Antwort auf diese „Verteidigung der Ungerechtigkeit“.

Ob ein Zaun um Israel, verschärfte Immigrationsbestimmungen in Australien oder der Agrarprotektionismus der EU, alles unilaterale Verteidigungsstrategien – und nicht nachhaltig! Noch kein Fürst konnte seinen Besitz durch das Errichten von Mauern und das Aufrüsten der Garde auf Dauer verteidigen.

Die letzte Option ist das Teilen dessen, was global verfügbar ist, kommunizierende Gefäße zu schaffen zwischen allen Menschen und Ökonomien. Fest steht, dass es ohne Verzicht auf Seiten derer, die schon genug haben, keine Gerechtigkeit und ohne Gerechtigkeit keine Nachhaltigkeit geben wird.

Ist die Hoffnung auf „Teilen“ nicht utopisch und absurd? Nicht absurder als die Vorstellung, ohne Osterweiterung könnte die EU nachhaltiger sein. Zwar würden die Emissionen und die sozialen Missstände dann nicht der EU „angelastet“, belasteten aber doch dieselbe Atmosphäre, dieselben Menschen!

Es war ein utopisches politisches Experiment, als sich einige Staaten Europas nach Jahrhunderten der Rivalität und des Krieges zusammenschlossen, um gemeinsam in Frieden und Wohlstand zu leben. Die Bedeutung der grenzüberwindenden Institutionen

wuchs ständig, im Guten wie im Schlechten. Schlecht ist, dass die EU-Politik noch immer hauptsächlich von Markt und von Unternehmen vorangetrieben wird. Gut ist, dass mit einiger Verspätung nun auch die Zivilgesellschaft, die Menschen vor Ort, die Bürgerinitiativen und die NGOs ein europäisches Bewusstsein entwickeln.



Das Experiment war erfolgreich, ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Über die nächsten Jahrzehnte hinweg wird der Erweiterungsprozess die größte Herausforderung in der Geschichte Europas darstellen. Er könnte das bisher erreichte in Frage stellen. Die Neuen – und auch viele der schon älteren Mitglieder – würden für mehr Wachstum tatsächlich über ökologische und soziale Leichen gehen. In der gegebenen ökonomischen Logik darf das nicht verwundern.

Trotzdem bietet die Erweiterung zugleich eine ungeheure Chance. Innerhalb eines halben Jahrzehnts werden 100 Millionen Menschen, viele von ihnen mit dem Lebensstandard der „localised poor“, in den größten und reichsten Wirtschaftsraum der Welt eingegliedert. Wie das genau gehen soll, weiß niemand. Jedenfalls ist es nicht so, dass die

Reichen und Satten die Neuen ganz selbstlos zur üppig gedeckten Tafel laden. Im Gegenteil, das wirtschaftskonservative Europa erklärt, durch die Erweiterung entstehe Raum für mehr Wachstum, mehr Konsum, mehr Wohlstand.

Dabei lebt Europa längst über seine Verhältnisse. Das europäische Nachhaltigkeitsdefizit,

### **Das gewaltigste „Experiment“ in der Geschichte der Menschheit ist nicht realistischer als Morus' Utopia.**

in Tonnen ausgedrückt, liegt bei etwa 1.000 Megatonnen im Jahr. 1.000 Millionen Tonnen Güter pro Jahr kommen mehr herein als hinausgehen. Das ist täglich ein 2.000 Kilometer langer Lastzug, gefüllt mit Erdöl, Erzen, Holz, Futtermitteln, Baumwolle, Lebensmitteln – ein systematischer Raubbau am Rest der Welt.

Doch auf dem „Schiff Erde“ werden es immer mehr werden, die da sagen: „So nicht! Wasser oder Temelin oder CO<sub>2</sub> geht uns alle an! Wir brauchen faire Regeln, wir sitzen schließlich in einem Boot.“ Diese universellen Regeln, Gesetze und ethischen Grundsätzen finden sich schon in „Utopia“. Sie werden heute in den Konzepten zu „Global Governance“ vehement eingefordert. Denn mit der Zunahme

der menschlichen Macht über den Planeten steigt die Verantwortung für das Ganze. Hans Jonas nennt es die Pflicht der Mächtigen. Globale Nachhaltigkeit ist so eine Pflicht. Und Europa ist so ein „Mächtiger“.

Die Wende wird naturgemäß nicht von den Konzernen und den politischen Eliten, sondern von der europäischen Zivilgesellschaft eingeleitet werden. Bei vielen Anliegen wird das „Nationale“ bald so überholt sein wie die isolierte Logik am Oberdeck des Schiffes. Demokratische Meinungsbildung bleibt nur sinnvoll, wenn die Menge der Bestimmenden mit der Menge der Betroffenen halbwegs übereinstimmt. Die Frage „CO<sub>2</sub>-Reduktion – ja oder nein?“ ist nicht vom US-amerikanischen Volk zu entscheiden, die Frage Temelin nicht vom Tschechischen, da die jeweiligen Konsequenzen von deutlich mehr oder anderen Menschen getragen werden müssen. Ein erstes Instrument für grenzüberschreitende europaweite Bürgerbeteiligung findet sich bereits im Verfassungsvorschlag.

Europa wird sich bei der Bekämpfung der europäischen Ungleichheit die Frage stellen müssen: Weiterer Raubbau am globalen Kuchen und damit ein Mehr an globaler Ungleichheit oder echte Nachhaltigkeit, ein alternatives ökonomisches Modell, das auf gerechter Verteilung von Ressourcen und Wohlstand basiert?

Der europäische Verfassungsentwurf wird der Frage nicht gerecht. Doch aus einem vorgeschlagenen – wenn auch noch chancenlosen – Zusatzprotokoll blüht bereits die Zukunft hervor. Demnach sollte „nachhaltige Entwicklung“ in den Mittelpunkt jeglicher Politik gestellt werden.

Es ist noch ein weiter Weg nach EUtopia, aber die entstehende Gemeinschaft hat alle Chancen, den Anfang zu machen auf dem langen Weg hin zu einem nachhaltigen Weltengebilde. Das gewaltigste „Experiment“ in der Geschichte der Menschheit ist nicht realistischer als Morus' Utopia. Und doch wird es nicht nochmals 500 Jahre dauern – weil uns diese Zeit nicht mehr gegeben ist. Für die Menschen Europas gibt es eine Wahl: Wollen wir einem weltweiten Kollaps entgegenwirken, dann geht dies nur als „Europäer“. Bürger Europas, erwacht! ■

„Am Oberdeck wird geduscht, am Unterdeck wird gedurstet. (...) Auch die Erde hat zwei „Decks“.



Illustration: Walter Fröhlich